



BILD: GUIDO SUESS

## Wörter von Pörtner Heimattourismus

Wenn man längere Zeit im Ausland verbracht hat, kommt man sich zu Hause wie ein Tourist vor. Das hat durchaus Vorteile. Wo es einem vorher laut und eng vorgekommen ist, ist es plötzlich menschenleer und ruhig. Dinge haben sich verändert, neue Wohnblöcke sind im Quartier gewachsen, Autobahnen sind eröffnet und Bundesräte gewählt worden, von denen man noch nie etwas gehört hat. Lieblingsläden haben nach dreissig Jahren dichtgemacht. Man nimmt es staunend zur Kenntnis und fragt sich, was man wohl sonst noch alles verpasst hat.

Wenn mir jemand erzählen würde, es sei diesen Sommer ein Gesetz erlassen worden, dass es verbietet, mit alten, dreckigen oder billigen Autos herumzufahren, ich würde es sofort glauben. Oder dass für junge Schweizer die allgemeine Bartpflicht eingeführt wurde, und

für Frauen zwischen fünfzehn und fünfundvierzig der Stiefelzwang. Deckt es sich doch mit dem, was ich mit eigenen Augen sehe.

Zu Hause ist man aber doch kein Fremder mehr oder fällt zumindest nicht als solcher auf. Niemand bleibt mehr stehen, um seine Englischkenntnisse auszuprobieren: «Weyafam? Watsyacantry? Hevaniceday!» Niemand bleibt stehen, um einen einfach ein wenig zu betrachten. Überhaupt sind die Menschen furchtbar geschäftig hierzulande. Und effizient. Die zweiminütige Wartezeit auf den Bus wird genutzt um am Handy herumzudrücken. Nicht, dass in Indien keine Mobiltelefone verwendet würden. Aber nur zum Telefonieren, und das geht so: Das Handy klingelt. Der oder die Angerufene nimmt ab, sagt Hallo und beginnt nach etwa zwei Sekunden eine Tirade stakka-toartiger, für unsere Ohren recht harscher Töne von sich zu geben und hängt wieder auf. Die andere Person scheint nicht zu Wort zu kommen und so frage ich mich, ob man in Indien, wenn man von zu viel Selbstvertrauen oder Eitelkeit erfasst wird, einen guten Bekannten oder eine Freundin anruft, die einen dann wieder in den Senkel stellt. Wenn das der Fall ist, schlage ich vor, dies auch bei uns einzuführen, denn mitunter wundert einen die Wichtigkeit, mit der die Einheimischen auftreten, schon ein bisschen, nachdem man, ausser über Roger Federer, aus der Heimat nichts, aber auch gar nichts gehört hat, weil die Welt

irgendwie noch nicht begriffen hat, wo ihr Nabel liegt.

Hier gibt man sich stets viel beschäftigt, man hat keine Zeit zu verlieren. Wobei das streng genommen nur möglich ist, seit das Einkaufen zur Tätigkeit erhoben wurde und nicht mehr als Zeitverschwendung gilt.

In anderen Ländern braucht man sich ums Einkaufen nicht zu kümmern, weil alles am Strassenrand feilgeboten wird und man deshalb nicht extra Läden aufzusuchen braucht. Man kommt an allem, was man kaufen könnte, auch so vorbei.

Was hierzulande auch fehlt, sind die Menschen, die ohne erkennbaren Zweck herumstehen oder -sitzen und keiner Beschäftigung nachgehen. Sie sind einfach da und betrachten interessiert das Geschehen um sich herum, manche zu festen Zeiten, manche eher spontan. Sie eilen herbei, wenn es etwas zu sehen gibt und wiegen fachmännisch den Kopf, wenn um sie herum etwas Kurzweiliges geschieht. Ich habe mir fest vorgenommen, das auch zu tun. Einfach am Strassenrand stehen und dem Treiben zuschauen. Aber leider bin ich noch nicht dazu gekommen. Ich bin einfach viel zu beschäftigt.

STEPHAN PÖRTNER  
(STPOERTNER@LYCOS.COM)  
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER  
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)